

Improvisation in Musik und Arbeit

Fritz Böhle, Stephanie Forschen-Hueck

In diesem Beitrag wird mit dem Konzept des objektivierenden und subjektivierenden Handelns gezeigt, worauf Improvisation beruht. Dies wird zunächst am Beispiel der Musik erläutert, um dann deren Relevanz im Arbeitsbereich zu verdeutlichen.

Objektivierendes und subjektivierendes Handeln

Planmäßig-rationales Handeln kann auch als ein objektivierendes Handeln bezeichnet werden. Es beruht auf der Orientierung an allgemeinen und – im Prinzip – subjektunabhängigen, objektiven Informationen, Wissen und Regeln. Im Unterschied zu einer weit verbreiteten Annahme ist es jedoch keineswegs nur mittels eines objektivierenden Handelns möglich, Ziele zu realisieren und Probleme zu lösen. Dies kann auch durch andere Handlungsweisen erreicht werden, die sich systematisch als subjektivierendes Handeln bestimmen lassen. Anstelle einer vorangehenden Analyse, Entscheidung und Planung werden hier die Ziele und Wege erst im und durch das praktische Handeln eruiert. Leitend hierfür sind die Interaktion und der Dialog mit den äußeren Gegebenheiten sowie eine Wahrnehmung der Umwelt, bei der subjektive Empfindung und Gespür eine maßgebliche Rolle spielen (Böhle 2013).

Improvisation als objektivierendes Handeln

Zunächst ist festzustellen, dass die Improvisation in der Musik eine Reihe von Merkmalen des objektivierenden Handelns aufweist. So orientiert sich die Improvisation bspw. an jeweils bestimmten Harmonien, Rhythmen und Tonfolgen (Skalen) wie auch bestimmten Mustern (patterns), die verwendet werden können. Ebenso kann vorab verabredet werden, in welcher Reihenfolge bspw. unterschiedliche Musiker mit ihren Instrumenten solistisch improvisieren, während die übrigen begleiten. Improvisation ist demnach kein Gegensatz zu Planung, sondern eine modifizierte oder offene Planung, die sich weitgehend auf Rahmenbedingungen bezieht, durch die Offenheit und Spielräume für die jeweils individuelle Ausgestaltung bleiben. Doch wie werden diese ausgefüllt? Auch wenn bestimmte Harmonien und Tonfolgen verwen-

det werden, entsteht daraus noch keine „Musik“; es ist damit allein noch nicht gewährleistet, ob eine Improvisation „gelingt“, ob sich etwas „ergibt“ und etwas „entsteht“.

Improvisation als subjektivierendes Handeln

Bei der Frage, wie während des Spielens entschieden wird, wie es weiter geht, verweist das Konzept des subjektivierenden Handelns auf den Dialog und die Interaktion mit einem „Gegenüber“. Dies bezieht sich nicht nur auf andere an der Improvisation beteiligte Musiker. Ein wesentliches Gegenüber ist auch die entstehende und bereits entstandene Musik (Töne, Harmonien, Rhythmen) – sowohl beim eigenen Spiel als auch im Zusammenspiel. In der unmittelbaren Verbindung des aktiven Hervorbringens und zugleich Reagierens auf das Hervorgebrachte verliert das Spiel seine Beliebigkeit und Zufälligkeit. Es erhält An- und Aufforderungen wie auch Beschränkungen durch das jeweils Vorgegangene. Ein weiteres Gegenüber ist das Instrument, mit dem gespielt wird (sein Ton, seine Mechanik usw.). Das Instrument enthält nicht nur Beschränkungen, sondern auch besondere „Aufforderungen“ und „Anregungen“ für das „Wie“ des Spielens.

Für einen guten Musiker ist ein exaktes Hören unerlässlich. Zugleich lassen sich jedoch weite Bereiche des musikalischen Ausdrucks und der musikalischen Wirkung weder eindeutig und exakt wahrnehmen, noch beschreiben oder gar messen. Beispiele hierfür sind die Klangfarbe eines Tons, die Phrasierung und die Rhythmisierung einer Tonfolge wie auch der Stil, in dem etwas gespielt wird. Gerade bei der Improvisation im Jazz kommt es darauf an, dem Ton mit der Phrasierung eine unverkennbare Individualität zu verleihen. Des Weiteren kommt es darauf an, die immanente „Logik“ bestimmter Tonfolgen und Harmonien wahrzunehmen und weiter zu entwickeln.

Während der Improvisation ist es nicht möglich, innezuhalten und darüber zu reflektieren, was gespielt wurde und wie weitergespielt wird. Es ist somit kein Reflektieren im Sinne einer vorhergehenden oder nachträglichen Analyse möglich. Dies heißt aber nicht, dass das Denken ausgeschaltet ist. Es findet vielmehr ein das Handeln begleitendes Denken statt. Dies wird auch als ein waches „Bei-der-Sache-Sein“ beschrieben, sodass geübte Musiker bspw. nach einer Improvisation durchaus in der Lage sind, sich daran zu erinnern, „was“ und „wie“ sie gespielt haben. Ebenso ist es auch möglich, prospektiv einen weiteren Verlauf imaginativ vorwegzunehmen. Für den Musiker entsteht oft der Eindruck, dass nicht er, sondern „es“ spielt bzw. die eigenen Hände und Finger spielen.

Und schließlich wird in der Improvisation auch eine bestimmte Beziehung zur Umwelt aufgebaut – zum eigenen Instrument wie auch zu anderen Musikern bis hin zur musikalischen Vorlage, einem Thema etc. Anstelle einer objektivierenden, distanzierten Beziehung bildet sich eine Nähe und Einheit. Hierauf beziehen sich bspw. Beschreibungen wie ein gemeinsames „Verfallen“ in einen Rhythmus oder das Gefühl der „Verschmelzung“ mit dem Instrument und der Gruppe (vgl. Figueroa-Dreher 2012, S. 8ff).

Die musikalische Improvisation beruht somit auch auf einem Handlungsmodus, der sich grundlegend von einem objektivierenden Handeln unterscheidet. Es ist ein interaktiv-dialogisches Vorgehen, eine empfindende, spürende Wahrnehmung, ein ins praktische Handeln eingebundenes Denken und eine Beziehung der Einheit und Nähe zur Umwelt.

Improvisation bei der Arbeit

Genau dies ist auch im Arbeitsprozess notwendig, um mit Ungewissheit handlungsfähig zu sein. Fachwissen und planmäßiges Vorgehen werden nicht hilflos – sie müssen aber modifiziert und ergänzt werden. Bei Innovationen wie auch bei der Arbeit mit Kunden ist es notwendig, sich an eine Lösung durch praktisches Handeln „heranzutasten“. Bei Laborexperimenten, bei einem Softwaretestlauf ebenso wie bei der Überwachung einer technischen Anlage sind neben systematischer Beobachtung und Analyse auch ein unmittelbares Wahrnehmen mit Gefühl und Gespür wichtige Grundlagen der Beurteilung (Böhle & Forschen 2011). Bei Unregelmäßigkeiten in technischen Abläufen kommt es darauf an, anhand des „Knatterns“ oder „Schnurrens“ des Maschinenlaufs auf das Funktionieren des Prozesses zu schließen. Bei der Softwareentwicklung ist ein Gefühl für „schöne“ Programmcodes erforderlich und bei technischen Entwicklungen ein Gefühl dafür, ob eine Konstruktion „rund“ ist. Bei Teamarbeit ist es notwendig, eine stimmige oder gestörte Atmosphäre zu erspüren, um kritische Situationen zu antizipieren und zu bewältigen. Auch geht es beim Umgang mit Ungewissheit im Arbeitsbereich darum, sich auf die Situation, den Arbeitsgegenstand und Kollegen einzustellen und sowohl das Handeln anderer als auch technische und organisatorische Abläufe subjektiv, gefühlsmäßig und körperlich nachzuvollziehen (Böhle et al. 2012).

So weist die Improvisation in der Musik und in der Arbeit eine Reihe von Parallelen auf. Die Improvisation in der Musik öffnet den Blick für eine bisher noch weithin verborgene Seite von Arbeit. Ihre Beachtung und Entwicklung ist eine zentrale Herausforderung für die zukünftige Arbeitsforschung und Arbeitsgestaltung.